

Die anderen brauchen unsere Tschuwa

von Rabbinerin Prof. Dr. Elisa Klapheck (Frankfurt a. M.), Vorsitzende der ARK



© Rafael Herlich

Das Bild der Kerubim, der zwei Engelsgestalten im Allerheiligsten des Tempels, wie sie in der Tora beschrieben und im Talmud erörtert werden, hat mich von jeher fasziniert. Sie stehen mit ihren Flügeln über der Lade mit den zwei Gesetzestafeln.

Der Talmud erzählt: „Wenn die Israeliten an den drei Wallfahrtsfesten in den Tempel zu Jerusalem kamen, da öffnete man vor ihnen den Vorhang [zum Allerheiligsten], und man zeigte ihnen die Kerubim, die in inniger Umarmung waren, und man sagte ihnen: ‚Sehet, eure und Gottes gegenseitige Liebe ist wie die Liebe des Mannes und der Frau‘“ (B. Joma 54 a/b).

Weiter erzählt der Talmud, wie später die feindlichen Legionen den Tempel betraten und staunten, im Allerheiligsten den Kerubim in liebender Umarmung zu begegnen. „Resch Lakisch sagte: Als die Nichtjuden in den Tempel drangen und die einander umschmiegenden Kerubim sahen, brachten sie sie auf die Straße hinaus und sprachen: ‚Diese Israeliten, deren Segen Segen ist und deren Fluch Fluch ist, geben sich mit solchen Dingen ab!‘ Sie verachteten sie dann.“

Der Talmud versteht das Bild der Kerubim metaphorisch – als Spiegel der Gesellschaft. Der Tora zufolge sollten die Kerubim einander zugewandt sein: „Und die Kerubim waren darüber, die Flügel ausgebreitet, mit ihren Flügeln den Deckel beschattend und ihre Gesichter einander zugewandt ...“ (Ex 37,9). Doch an anderer biblischer Stelle, im 2. Buch „Chroniken“, in dem erneut die

Geschichte Israels im Zeitraffer erzählt wird, schauten die Kerubim voneinander weg – in den Raum: „Sie standen auf ihren Füßen, das Antlitz nach dem Raume gekehrt“ (2. Chr. 3,13).

Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Die Rabbinen im Talmud deuteten die abweichenden Versionen gesellschaftlich. An der Haltung der Kerubim lasse sich ablesen, in welchem gesellschaftlichen Zustand sich die israelitische Bevölkerung befand. War es eine gute Zeit – das heißt, befolgte man die Gesetze der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und der Heiligkeit –, waren die Kerubim einander zugewandt. In besonders guten Zeiten umarmten sich die Kerubim wie Liebende. War es hingegen eine schlechte Zeit – das heißt, beherrschten Götzendienst, Machtmissbrauch und Gewalt das Geschehen –, sahen die beiden Kerubim voneinander weg.

dem Antisemitismus, wir sehen immer größere gesellschaftliche Verwerfungen in den USA und wir sehen sie leider auch in der israelischen Gesellschaft. Der fortlaufende Krieg in Gaza ist nicht nur die Konsequenz des palästinensischen Versagens, zu einer Lösung zu kommen – er macht auch die innerisraelischen Spaltungen offenbar. Wir können uns dem nicht entziehen.

Der Talmud warnt. Der Tempel ist nicht an den feindlichen Legionen zugrunde gegangen, sondern an Ssinat chinam – „an grundlosem Hass“ untereinander.

Es ist bezeichnend, dass die Kerubim, das Sinnbild der israelischen Gesellschaft, zu zweit dargestellt sind. Die Haltung des einen erklärt sich erst im Licht des anderen – ob sie einander zugewandt oder abgewandt sind, lässt sich erst in der Beziehung zum anderen feststellen.

Im Judentum wird die Tschuwa, die Sühne und Umkehr zu Gott, nie nur als Privatsache



„Tikkun Olam“ – eines der Skateboards von Steve Marcus, die in Vilnius im Jüdischen Kunstmuseum Samuel Bak ausgestellt sind © Abraham de Wolf

Daran muss ich in unserer Zeit von zunehmender Gewalt, Kriegen und Aufkündigungen des politischen Konsenses oft denken. Wie viele in meinem Umfeld bin auch ich bestürzt darüber, wie sich unsere Welt, unsere Gesellschaft zum Negativen verändert hat – wie hart und unversöhnlich die Fraktionierungen geworden sind. Wir sehen diese Entwicklung weltweit – fest geglaubte Allianzen werden fragwürdig, spalterische Mächte durchwirken den gesellschaftlichen Zusammenhalt, die Demokratie wird porös – die Kerubim sehen voneinander weg. Wir erleben es in Europa, hier gepaart mit wachsen-

angesehen, sondern immer auch als eine kollektive, man kann sagen, gesellschaftliche Handlung. Wir tun es für uns sowie für die anderen, für ein größeres Ganzes. Tschuwa beruht auf Gegenseitigkeit und ist verbunden mit der Forderung, den Bund wiederherzustellen. In diesem Jahr bedeutet es, das eigene seelische Rückgrat zu stärken und destruktiven Mächten zu widerstehen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des ARK-Mitteilungsblattes starke Chagim, eine gute Einschreibung für das neue Jahr. Schana towa u-meworechet!



Kol Nidre: Wenn die Melodie stärker ist als der Text

von Rabbiner Dr. Daniel S. Katz (Köln)

Das Kol Nidre gilt als der berühmteste Abschnitt in der jüdischen Liturgie und zieht regelmäßig mehr Synagogenbesucher an als sonst. Paradoxerweise begeistert es viele sehr, obwohl es eigentlich kein Gebet ist, sondern eine trockene juristische Formulierung aus dem Mittelalter.

Schon die Tora erzählt, wir sollen uns an diesem Bußtag, an Jom Kippur, kasteien (Lev. 16, 29; 23, 27). Die Deutung kommt aber erst später: Die Mischna verbietet zu Jom Kippur das Essen und Trinken, das Baden und Waschen, das Benutzen von Ölen und Parfüm, das Tragen von Lederschuhen und den Sex (M. Joma 8,1; natürlich gibt es Ausnahmen für Kranke und Kinder wie auch für Bräute und Könige!).

Mit diesen Verboten wollte man das biblische Gebot der Kasteiung auslegen und zugleich eingrenzen. Das heißt, niemand darf sich als übermäßig fromm geben und sich noch mehr kasteien, als die Rabbiner erlaubten. In rabbinischer Sprache heißt „Sex“ „Bettbenutzung“; damit ist das Schlafen natürlich nicht verboten. Allein der Hohepriester durfte am Jom-Kippur-Abend überhaupt nicht schlafen (M. Joma 1, 4.6–7).

Der Kol-Nidre-Text, der jünger als die Mischna ist, existiert in aramäischen, hebräischen und gemischten Fassungen. Seine Einführung war eine Reform vor ca. 1200 Jahren – und einigen damaligen Rabbinern gefiel er nicht. Im Laufe der Zeit wurde das Kol Nidre jedoch etabliert. Heute wäre es undenkbar, Jom Kippur ohne Kol Nidre zu feiern, auch wenn die Rabbiner in der Mischna und im Talmud gar nichts davon gewusst hatten.

Noch berühmter als das Kol Nidre ist seine Melodie. Reformleiter im 19. Jahrhundert versuchten, den spröden juristischen Text abzuschaffen, aber die Gemeindemitglieder wollten nicht auf die Melodie verzichten! So fand man alternative Texte, die mit der beliebten Melodie gesungen werden konnten.

Während der Text aus dem mittelalterlichen Babylonien (etwa dem heutigen Irak) stammt, ist die Melodie aschkenasisch. Die Sephardim haben keine solche einheitliche Melodie, sondern verschiedene örtliche Melodien, die musikalisch nicht so herausragend sind.

Einige Aschkenasim glauben, unsere Melodie sei sehr alt und bestehe aus Motiven biblischer Kantillation. Dies scheint leider nicht zu stimmen. Die Melodie ist jedenfalls nicht so alt wie der Text. Die älteste Notation des Kol Nidre ist aus dem späten 18. Jahrhundert. Der musikalische Stil weist ebenfalls auf das 18. Jahrhundert hin. Ich bereite zurzeit einen wissenschaftlichen Artikel über die Kol-Nidre-Melodie vor, in dem ich diese Themen und Behauptungen prüfe.

Die Melodie (keine typische Melodie, sondern eher eine Reihenfolge gesammelter Musikmotive) wurde vor etwa 200 Jahren als Standard etabliert. Es gibt eine weitere Melodie aus Dänemark. Ich weiß nicht, ob man sich dort bewusst entschloss, die traditionelle Melodie zu ignorieren, oder ob sie so weit im Norden im Jahr 1825 noch nicht bekannt war.

Aus liberaler Sicht sehen wir hier, dass einige „Traditionen“, z. B. die rabbinische Erläuterung der Jom-Kippur-Verbote und das Vortragen von Kol Nidre, zum Teil echte Reformen sind! Selbst die heutige Orthodoxie war eine Reform des 19. Jahrhunderts. Eine ähnliche Reform wie Kol Nidre – wenn auch viel neuer – ist Kabbalat Schabbat, das dem 16. Jahrhundert entstammt. Es ist merkwürdig, wie populär diese zwei Reformen heute sind. Wie anders wären unsere Gottesdienste ohne sie!

Rabbiner Dr. Daniel S. Katz

Der gebürtige New Yorker und promovierte Musikwissenschaftler wurde 2005 eines der sieben Gründungsmitglieder der Allgemeinen Rabbinerkonferenz in Deutschland. Dort betreute er sowohl traditionelle als auch liberale Gemeinden und unterrichtete jüdische Musik sowie Liturgie. Er ist Rabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde Köln.

Im Juni 2025 wurde er zum neuen Vorstandsmitglied der ARK gewählt.



Ankündigung eines Vortrags von Rabbiner Katz in der Jüdischen Bibliothek von Vilnius
© Abraham de Wolf

Besuchen Sie unsere Website!

<http://www.a-r-k.de>

Dort finden Sie aktuelle Meldungen, Auslegungen zum Wochenabschnitt und Informationen über unser Bet Din.



Berufung von Rabbinerin Esther Jonas-Märtin in den Sächsischen Landesbeirat

Am 19. Juni 2025 wurde Rabbinerin Esther Jonas-Märtin als Vertreterin vom „Landesverband Jüdischer Gemeinden und Einrichtungen Sachsen e. V.“ in den „Sächsischen Landesbeirat für Integration und Teilhabe“ berufen. Aufgabe des neu konstituierten Landesbeirats ist, die Staatsregierung zu aktuellen und grundsätzlichen Fragen von Migration, Integration und Teilhabe sowie des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu beraten.



Rabbinerin Esther Jonas-Märtin erhält die Berufungsurkunde. © Sächsisches Staatsministerium für Soziales, Gesundheit und Gesellschaftlichen Zusammenhalt

Staatsministerin Petra Köpping sagte bei der Übergabe der Berufungsurkunde: „Die Mitglieder werden neue Impulse für die Integrationsarbeit im Freistaat Sachsen setzen und die besten Ideen gemeinsam und konstruktiv diskutieren. Herausforderungen wollen wir klar benennen und im Beirat nach Lösungen suchen, die wir dann nach außen tragen und dabei helfen, diese umzusetzen. Integration ist eine Querschnittsaufgabe.“

Der Beirat besteht aus 40 Mitgliedern. Dem aktuellen Beirat gehören Vertreterinnen und Vertreter des Sächsischen Städte- und Gemeindetags sowie des Sächsischen Landkreistags, der Landesarbeitsgemeinschaft Integration, migrantischer Selbstorganisationen oder Selbstorganisationen ethnischer Minder-

heiten, der freien Träger, der Kirchen und Religionsgemeinschaften, der Handwerks- sowie der Industrie- und Handelskammer, aus Wissenschaft, Gewerkschaften, Medien, Sport und Kultur an.

ARK/ PM Sächsisches Staatsministerium

IMPRESSUM

Allgemeine Rabbinerkonferenz
Deutschland
Postfach 31 02 73 · 10632 Berlin
www.a-r-k.de

Amtliche Anschrift:
Tucholskystraße 9 · D-10117 Berlin
Redaktion: Lea Wyrwal
lea_wyrwal@yahoo.com
Gestaltung: Stellwerk Grafikkonzepte

V.i.S.d.P.:
Rabbinerin Prof. Dr. Elisa Klapheck



© ARK

Rabbiner Yuriy Kadnykov feiert sein zehnjähriges Jubiläum

Am 6. April 2025 feierte der Landesrabbiner von Mecklenburg-Vorpommern, Yuriy Kadnykov, seinen 50. Geburtstag. Zugleich jährt sich die Übernahme seines Amtes als Landesrabbiner in diesem Jahr zum zehnten Mal. Diese Jubiläen wurden mit einem Empfang am 11. September 2025 in der Jüdischen Gemeinde Rostock gefeiert.



„Keine Stolperstein-Juden“

Rabbiner Yuval Katz Wilfing über jüdische Identität, Gemeindeaufbau und Mut zur Öffentlichkeit

Die Jüdische Gemeinde Braunschweig hat seit März 2025 einen neuen Rabbiner, Rabbiner Dr. Yuval Katz-Wilfing. Anlässlich seiner Amtseinführung am 20. August und seiner Mitgliedschaft in der ARK hat ihn Lea Wyrwal interviewt.



© ARK

Kannst Du etwas über Deinen persönlichen und religiösen Werdegang erzählen? Was hat Dich dazu bewegt, Rabbiner zu werden?

Ich habe mich früh für Religion interessiert – ihre Kraft, aber auch ihre Ambivalenz. Religion ist wie eine soziologische Atomkraft: Sie kann Großes bewirken, im Guten wie im Schlechten.

Ich bin in Israel in einer säkularen sowie traditionellen Familie aufgewachsen und lebte als Kind dann einige Jahre in den USA, in Oklahoma. Dort war ich der einzige Jude an meiner Schule – das hat mein Verhältnis zum Judentum verändert. Ich habe verstanden, dass jüdisches Leben außerhalb Israels aktives Engagement braucht.

Zurück in Israel habe ich in einem Kibbutz in Galiläa gelebt in die Nähe von Kiryat Schmona, umgeben von verschiedenen jüdischen Traditionen – kurdisch, marokkanisch, indisch. Später habe ich Informatik und Religionswissenschaft studiert, kam dann nach Wien als Chip-Designer. Dort wurde ich in der jüdischen Gemeinde aktiv, gab Unterricht, lernte weiter. Und mit der Geburt meiner Kinder wurde der Wunsch, Rabbiner zu werden, stärker.

Nach meinem Doktorat begann ich 2020 mit dem Rabbinatsstudium in Jerusalem – durch Corona anfangs online, das letzte Jahr dann vor Ort. Es war intensiv: Studium, Postdoc und Familie gleichzeitig.

Du hast Dich wissenschaftlich mit der Seele und Konversion im Judentum beschäftigt. Was war Dein Zugang?

In meinem Masterstudium ging es um messianisches Judentum und die Identitätsfrage zwischen Judentum und Christentum. Im Doktorat habe ich mich auf Genesis 12,5 konzentriert: „die Seelen, die sie gemacht hatten“. Wer sind diese Seelen? Konvertiten? Sklaven? Schüler?

Mich interessiert, wie sich die Begriffe über die Jahrhunderte ändern. In der Bibel gibt es keinen „Giur“ – das Konzept entsteht erst später. Wenn wir vom „Jude sein“ sprechen, gibt es zwei Tore in das jüdische Volk, ein Tor durch den Mutterlaib – Jude per Ethnizität. Das einzige wirklich religiöse Tor ist jedoch der Giur. Dort können wir die Grenzen zwischen jüdischer und nichtjüdischer Religion sehen und was es bedeutet, Jude zu sein. Letzteres ist das einzig bewusste.

Und später, etwa im Sohar, geht es nicht mehr nur um Praktiken, sondern um metaphysische Prozesse – um das Haben einer jüdischen Seele. Ich finde es faszinierend, wie sich die Bedeutung von „Jüdischsein“ über die Zeit und Quellen verändert.

Du lebst in Wien – wie kam es zum Kontakt mit Braunschweig, und wie ist Dein Eindruck der Stadt und Gemeinde?

Braunschweig war für mich lange „exotisch“. Meine erste Begegnung war mit 14 Jahren durch die Städtepartnerschaft mit Kirjat Tiwon bei Haifa, bei der meine

Cousine aktiv war. Ich dachte damals, Braunschweig sei nach Berlin die zweitwichtigste Stadt Deutschlands! Jetzt weiß ich: Es ist die wichtigste.

Ich versuche, die Stadt kennenzulernen, wohne immer wieder in verschiedenen Stadtteilen. Und ich entdecke viel: Stolz auf die lokale Geschichte, große Namen wie Lessing oder Gauß – und eine spannende jüdische Vergangenheit.

Die jüdische Gemeinde in Braunschweig ist ganz anders als die in Wien. Dort gibt es ein großes, vielfältiges jüdisches Leben – hier ist es kleiner, zurückhaltender, vorsichtiger. Das prägt auch die Herausforderungen.

Was möchtest Du in Deiner rabbinischen Arbeit in Braunschweig besonders stärken?

Die Welt ruht auf drei Dingen: Tora, Gottesdienst und guten Taten. In Braunschweig gibt es schöne Gottesdienste, viel soziales Engagement – aber weniger Toralernen. Ich möchte Schiurim anbieten, zeigen, wie spannend und freudvoll das Lernen sein kann.

Viele Menschen wissen gar nicht, welche Fragen man einem Rabbiner stellen kann. Sie wissen nicht, was sie nicht wissen – „unknown unknowns“. Ich möchte ein bisschen Licht in die Dunkelheit bringen.

Möchtest Du auch Deinen Fokus auf interreligiöse Themen in Braunschweig einbringen?

Unbedingt. Ich arbeite schon lange im interreligiösen Dialog, etwa mit Mönchen in Niederösterreich. Auch Antisemitismusbekämpfung ist mir wichtig – nicht nur politisch, sondern theologisch.

In rabbinischen Quellen wird Juden Hass sehr unterschiedlich gedeutet. Das Wichtigste hier war, dass Juden Hass von Gott kommt – wie alle anderen Dinge. Juden Hass hat also eine Funktion. Die Fragen sind: Was bedeutet es für uns, dass es Juden Hass gibt? Wie sollen Juden mit Juden Hass umgehen? Das ist eine riesige Herausforderung. Und wie können wir das unseren Gemeinden erklären?

Es gibt eine Stadt in der Nähe von Braunschweig – Wolfenbüttel. Direkt, wenn man in den Bahnhof hineinkommt, ist dort ein Monument für die Juden, ein Holocaustmonument. Es gibt dort aber auch lebende Juden. Sie leben nur nicht in der Öffentlichkeit. Das sind versteckte Juden. Jedes Mal, wenn Menschen den Bahnhof passieren, sehen sie dieses Monument, aber niemand weiß, dass es dort Juden gibt. Juden sind nur Monument und Stolperstein. Und das ist sehr traurig.

In Braunschweig begegnet mir große Angst: Menschen wollen keine Briefe von der Gemeinde bekommen, keine Anrufe, keine Sichtbarkeit. Das kenne ich aus Wien in dieser Form nicht. Ich

möchte das ändern – als Rabbiner in der Öffentlichkeit stehen, sichtbar sein, zeigen: Es gibt lebendige Juden, nicht nur Stolpersteine.

Gibt es rabbinische Persönlichkeiten, die Dich inspirieren?

Ich bin eklektisch geprägt. Ich lese Heschel und Soloveitchik, obwohl sie Gegensätze sind. Und ich beschäftige mich aktuell mit Rabbiner Herzfeld, einem meiner Vorgänger in Braunschweig. Die Spannung zwischen Anpassung und Bewahrung des Judentums finde ich hochaktuell – ebenso sein Ringen um eine Balance zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Wie möchtest Du Dich in der Allgemeinen Rabbinerkonferenz einbringen?

Ich bin neu dabei und lerne noch. Mein Wunsch ist, dass die Konferenz pluralistisch bleibt – mit vielen Stimmen und dennoch gemeinsamen Standards. Einheit und Vielfalt stehen in Spannung zueinander. Es gibt jedoch auch viel Potenzial zur Zusammenarbeit. Ich wünsche mir mehr Austausch von Materialien und Erfahrungen – gerade für jemanden wie mich, der nicht in Deutschland sozialisiert wurde.

So kann man dann auch voneinander profitieren.

Ja, es gibt wirklich viele Ressourcen, die in der jeweiligen Gemeinde bleiben, und wir sollten einen Weg finden, das zu teilen.

Das ist nicht so leicht! Nun kommen wir zur letzten Frage. Möchtest Du den Leserinnen und Lesern des Mitteilungsblattes abschließend noch etwas mit auf den Weg geben?

Ja. Es gibt einen Vers im Buch Kohelet (7,18), der mich begleitet:

Es ist Kohelet 7,18:

טוב אֲשֶׁר תִּתְאַחַז בְּזָהָה וְגַם מִזָּה אֶל תִּנָּח אֶת יְדֶךָ כִּי יִרְא אֱלֹהִים יֵצֵא אֶת כָּלָם.

„Es ist gut, wenn Du an dem einen festhältst, aber auch das andere nicht loslässt. Wer Gott fürchtet, wird sich in jedem Fall richtig verhalten.“

Für mich heißt das: Wir müssen viele Rollen gleichzeitig im Blick behalten. Uns nicht auf eine festlegen, sondern beweglich bleiben – zwischen jüdischer Identität, moderner Welt und dem, was dazwischen liegt.



ARK-Delegation besucht Vilnius

Eine Reise nach Vilnius in Litauen hat angesichts der Bedrohung Europas durch Russland Symbolkraft. In der Zeit vom 9. bis 11. Juni hat sich eine Delegation der Allgemeinen Rabbinerkonferenz (ARK) in Vilnius mit Repräsentantinnen und Repräsentanten des jüdischen Lebens sowie der Zivilgesellschaft Litauens getroffen. Die Idee ging von den ARK-Militärrabbinern aus und steht in Verbindung mit der Bundeswehr-Brigade in Litauen. Große Motivation bot die reiche jüdische Geschichte der Stadt.

Die erste Begegnung war ein bewegendes Treffen mit dem jüdischen Parlamentsabgeordneten Emanuelis Zingeris. Er hatte 1990 das Gesetz für die Unab-

hängigkeit Litauens mit unterzeichnet und ist heute Mitglied im Europarat (zuständig für Menschenrechtsfragen). Derzeit kämpft er für die Anerkennung der jüdischen Ghetto-Kämpfer als litauische Nationalhelden. Die weiteren Begegnungen reichten von Treffen mit der Vorsitzenden der jüdischen Gemeinden Litauens, dem Leiter der NGO „Maceva“ zum Erhalt jüdischer Friedhöfe, dem Direktor des jüdischen Gymnasiums, der Leiterin der jüdischen Bibliothek bis hin zu einem Militärvertreter der deutschen Brigade in Litauen und einem Besuch des gerade erst von der Friedrich-Naumann-Stiftung eröffneten Freedom Centers im Zentrum der Altstadt von Vilnius.



Solidaritätsbekundungen mit der Ukraine überall im Stadtbild von Vilnius, sogar beim Eingang des Museums für Kultur und Identität der litauischen Juden © Abraham de Wolf



Im Stadtbild von Vilnius © Abraham de Wolf

Die überaus intensiven Gespräche machten deutlich, wie sehr das heutige jüdische Leben mit dem Eintreten für Demokratie in Europa verbunden ist. Hoffnungsmomente wechselten sich unmittelbar mit deprimierenden Realitätsbeschreibungen ab: Von einstmalen bis zu 250 000 Juden auf dem heutigen Staatsgebiet Litauens wurden 95 Prozent in der Schoa ermordet. Heute umfasst die jüdische Bevölkerung nur noch rund 6 000 Menschen. Noch immer ist das Ausmaß der litauischen Kollaboration bei den Massenerschießungen nicht aufgearbeitet.

Die ARK-Delegation erlebte dennoch immer wieder, dass jüdisches Leben in Vilnius nicht nur der Vergangenheit angehört, sondern eine beachtliche Vielfalt in der Gegenwart aufweist. Zu dieser Vielfalt gehört die liberale jüdische Gemeinde „Bnei Maskilim“, die mittlerweile Mitglied der „European Union for Progressive Judaism“ ist ebenso wie die Einladung an ARK-Rabbiner Dr. Daniel Katz, einen Vortrag über ein jiddisches Theaterstück in der jüdischen Bibliothek von Vilnius zu halten.

Zum unvergesslichen Höhepunkt wurde der Besuch des von Dovid Katz betriebenen „Defending History“-Projekts. Der ehemalige Oxford-Professor hat 3 000 Interviews auf Jiddisch mit Schoa-Überlebenden geführt und in seiner Wohnung in Vilnius einen Ort geschaffen, der einen gigantischen Schatz an modernen jiddischsprachigen Publikationen beherbergt. Sie bezeugen ein Erbe, das Europa mitgeformt hat, und nicht aus der jüdischen oder europäischen Erinnerung verbannt werden darf.

Die jüdische Gemeinschaft in Vilnius steht heute an einer neuen Schwelle. Auf die euphorischen Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion folgte die realistische Ernüchterung. Inzwischen ringt eine jüngere Generation mit innerjüdischen Konflikten sowie der Frage, welche Entscheidungen sie treffen muss, um das

Judentum für die Zukunft zu erhalten. Hierbei erwiesen sich die Gespräche mit der ARK-Delegation als beidseitiges Anliegen. Gesprochen wurde über Forschungskooperationen mit der Jüdischen Hochschule in Heidelberg, über rabbinische Unterstützung sowie Anregungen, wie sich auch in Litauen ein liberales Judentum halten könnte.

Etwas vom jüdischen Wilna, des einstigen „Jerusalem des Nordens“, lebt auch im heutigen Vilnius fort. Angesichts des russischen Kriegs gegen die Ukraine und gegen die europäischen Demokratien insgesamt zeichnet sich eine neue Rolle Litauens ab. Die darin enthaltene Bedeutung des jüdischen Lebens sollte nicht unterschätzt werden. Das gehörte zu den neuen Erkenntnissen der ARK-Rabbinerinnen und -Rabbiner bei ihrem Aufenthalt in Vilnius.

Rabbinerin Prof. Dr. Elisa Klapheck



Eine von vielen Bücherzeilen im Privatmuseum „Defending History“ von Professor Dovid Katz © Abraham de Wolf

